

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

„Distanz war wohl in der Schöpfung nicht vorgesehen, sonst müsste man sie nicht erst schaffen!“ – Es hilft, diesen Satz mehrmals zu lesen, um die ungeheure Provokation sich angemessen entfalten zu lassen. Siegfried Wache, ein technischer Zeichner, Luftfahrzeugtechniker und Autor von Fachbüchern über Flugzeuge hat der Welt diesen Satz geschenkt. Distanz – eine menschliche Erfindung, um die Welt, das Leben überhaupt erst erträglich zu machen? Ist das Fern-Sein des Nächsten nicht ohnehin ein Kennzeichen unserer nach-paradiesischen Existenz, in der wir unsere Scham bedecken, weil wir uns sonst erkennen würden?

Der menschliche Geist vermag sich kein Leben ohne Distanz vorzustellen, ohne Distanz in räumlicher, zeitlicher und auch mitmenschlicher Hinsicht. Ein solches Leben wäre eine Existenz unter Aufhebung der Dimensionen; ein Dasein, in dem die Dinge in Äquidistanz zueinander schweben – unerträglich.

Klar ist: Die Welt, wie wir sie erfahren, ist voller Distanzen – in räumlicher, zeitlicher und mitmenschlicher Hinsicht. Ebenso klar ist aber auch, dass diese Erfahrung einer subjektiven Bewertung unterworfen und allemal relativ ist: Entfernungen, die noch vor wenigen Jahrzehnten auf wochenlangen, entbehrungsvollen Reisen bezwungen werden mussten, stellen im Zeitalter der Billigflieger noch nicht einmal mehr ein finanzielles Problem dar. Passagiere des Überschallflugzeugs Concorde konnten auf dem Weg nach New York die irritierende Erfahrung machen, früher anzukommen als sie in Paris weggefliegen waren. Und nicht selten wächst die Zuneigung zum Mitmenschen mit der räumlichen Entfernung. Viele Pfarrer kennen dieses Phänomen: Es ist in einer Pfarrgemeinde mitunter einfacher, Solidarität mit Notleidenden in den Entwicklungsländern zu wecken, als sich mit den Brüdern und Schwestern der Nachbargemeinde über eine gemeinsame Christmette zu einigen.

Wenn in einer Welt, die sich – gefühlt – immer schneller dreht, Distanzen ständig neu definiert werden, dann ist das auch eine pastorale Herausforderung. Wenn der oft zitierte Satz, wonach „die Kirche im Dorf“ bleiben soll, Nähe, Heimat und Geborgenheit signalisiert, dann muss man auch fragen, wo die Grenzen eines solchen Dorfes liegen. Müssen wir in unserem – eben so oft zitierten – „globalen Dorf“ die Grenzen unseres pastoralen Handelns nicht ganz anders ziehen, als dies in volkskirchlichen Zeiten möglich und nötig war? Und begegnet uns der „Nächste“ heute nicht vielleicht auch in völlig anderer Gestalt als im Gewand des kranken Nachbarn oder des unterernährten Flüchtlingskindes?

Das vorliegende Heft wird diese Fragen ganz gewiss nicht alle beantworten können, aber es liefert allemal wertvolle Denkanstöße für die Seelsorge in einer unübersichtlicher werdenden Welt, in der das Bewahren, aber auch das Überwinden von Distanzen zu einer Kategorie pastoralen Handelns wird.

Reinhard Feiter (Münster) – Dagmar Stoltmann (Hildesheim) –

Anja Stadler (Bonn) – Reinhard Schmidt-Rost (Bonn)